

stus ungetrennt und unvermischt zur Geltung kommen zu lassen. Dagegen sieht er in der Logos-Sarx-Christologie (Hilarius v. Poitiers, Zenó v. Verona, Augustinus, Gregor der Gr., Johannes v. Damaskus) das Bestreben, das Geistesleben Jesu der göttlichen Weisheit des gegenwärtigen Logos zu subsumieren. Der folgende Abschnitt ist der Scholastik gewidmet (95–175) und umfaßt u. a. größere Textstudien zu den Viktorinern, Thomas v. Aquin und Bonaventura. Als Zentralmotiv der hochscholastischen Christologie, das bis in die Neuzeit bestimmend bleibt, nennt K. die Betonung der ‚beseligenenden Gottesschau‘; sie „impliziert für Christus und sein Geistesleben ein Wissen und Schauen ohne Grenzen, das wesentlich über das Erkennen eines Menschen sonst hinausgeht und alles erfaßt ... Jesus befindet sich damit in einer völlig anderen Existenzweise, die nicht mehr die der Menschen sonst ist“ (172). Eine gewisse Gegenbewegung zur Überhöhung des Menschlichen setzt für K. mit dem Durchbruch des geschichtlichen Denkens im 19. Jh. ein (178–189), das den Raum freigibt für eine theologische Betrachtung des konkreten Menschseins Jesu. Ihr wesentliches Merkmal ist die kenotische Interpretation der Inkarnation, die nach dem Ende der Neuscholastik in den zeitgenössischen Neuansätzen systematischer Christologie wiederentdeckt wird (190–238). Erst nach diesem historischen Durchblick geht K. auf das Zeugnis des Neuen Testaments (Stichworte: Anspruch und Sendungsbewußtsein Jesu, christologische Hoheitstitel) und Äußerungen des kirchl. Lehramtes ein (239–270). Bewußt als Diskussionsbeitrag versteht K. seinen „Versuch einer heutigen Sicht“ (271–308), der vor allem an K. Rahner, E. Schillebeeckx und P. Schoonenberg orientiert ist und sich gegen jede Nivellierung und Überhöhung der Menschheit Jesu wehrt. „Die menschliche Wirklichkeit Christi ist so nicht bloßer Schein, hinter dem sich Gott verbirgt, sondern sie ist die reale und volle Gegenwart Gottes selbst. Dieser Kenosis-Charakter der Inkarnation, ..., ist damit das von Gott Gewollte und Bewirkte“ (283). Was Jesu Geistesleben auszeichnet, ist bei aller Konformität zur allgemein menschlichen Geistigkeit, daß die dialogisch-dynamische Entwicklung seiner Selbsterkenntnis „verbunden ist mit einem zunehmenden Wissen und Bewußtwerden seiner Göttlichkeit, da ihm diese nicht jenseits seiner Menschlichkeit gegeben ist, sondern in und mit dieser“ (294–295). Den Ermöglichungsgrund dieses Bewußtseins der Gottessohnschaft sieht K. letztlich in der trinitarischen Struktur des Christusgeheimnisses: Der Mensch Jesus wird sich gewiß, daß er vom ersten Augenblick seiner irdischen Existenz unüberbietbar vom Geist Gottes getragen wird. „Diese ursprunghafte Verbundenheit mit dem Vater gibt Jesus jene Freiheit und jene unmittelbare Autorizität, die sein Leben, sein Wort und sein Handeln als einzigartig auszeichnen“ (299). – Es ist zu bedauern, daß diese bereits 1970 in Würzburg als Habil.-Schrift eingereichte Arbeit nicht schon früher den Weg in die wissenschaftliche Öffentlichkeit fand. Mit ihrem zweifachen Anliegen, die Geschichtlichkeit theologischen Denkens und ebenso die geschichtliche Existenz Jesu unverkürzt wahrzunehmen, hätte sie das an christologischen Diskussionen reiche zurückliegende Jahrzehnt in zwei wichtigen Themenbereichen außerordentlich befruchten können. So bleibt es leider bei nachträglich eingefügten Hinweisen, mit denen die Relevanz von K.s Untersuchungen für die Christologie der Gegenwart angedeutet wird. Dennoch sind längst noch nicht überall die von K. eingebrachten Vorschläge zur Verknüpfung von Anthropologie und Theologie über den Status des Postulates hinausgekommen. Unter dieser Rücksicht hat die von ihm versuchte behutsame Übersetzung überkommener Denkfiguren in den Denkhorizont unserer Zeit nichts von ihrer exemplarischen Bedeutung verloren.

H.-J. HÖHN

LE GOFF, JACQUES, *Die Geburt des Fegefeuers*. Aus dem Französischen übersetzt von Ariane Forkel. Stuttgart: Klett-Cotta 1984. 458 S.

Das französisch erschienene Original (*La naissance du purgatoire*, Paris 1981) des bekannten Mediävisten der Sorbonne hat mit Recht großes Aufsehen erregt. Denn Le Goff ist es gelungen, das scheinbar unzeitgemäße Thema in spannender und farbiger Darstellung einem breiten Publikum nahezubringen, ohne dabei auf wissenschaftliche Untermauerung seiner These zu verzichten; im Gegenteil, die Fülle des erzählenden Materials aus dem Bereich der Visionen und Predigtexempla ist gerade das lebendige

Mark, das dem Leser eine abwechslungsreiche Mischung von Information und Unterhaltung zugleich vermittelt. Der vom Verf. mit ideologischen Prämissen versehene Stoff wird in drei Hauptteilen entwickelt: Jenseitsvorstellungen vor dem Fegefeuer (27–155); Die Geburt des Fegefeuers im 12. Jahrhundert (157–284); Der Triumph des Fegefeuers (285–434). Hinzu kommen ein Schlußkap. (Die Gründe für das Fegefeuer) und verschiedene Sachanhänge (leider kein Namens- oder Sachregister!). Im Mittelpunkt steht der versuchte Nachweis, daß der Terminus „Fegefeuer“ (purgatorium) aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen 1170 und 1180 entstanden ist; dieser zeitliche Ansatz bildet dann gleichsam die Grundlage für die genannte Ideologie, die – zwar sparsam eingestreut – einen wohl ausschließlichen (!) Kausalzusammenhang der Geburt des Fegefeuers mit den profanen und religiösen Gesellschaftsveränderungen (Feudalismus) des frühen Mittelalters postuliert. An diesem Punkt erweist sich die ungenügende theologisch-liturgische Aufarbeitung der Materie durch den Verf., dessen Originalausgabe schon eine entsprechend ausführliche und sachgerechte Kritik erfuhr, auf die hier verwiesen sei (A. H. Bredero, *Le Moyen-Age et le Purgatoire*, in: RHE 78 [1983] 429–452). – Die deutsche Ausgabe, die gegenüber dem Original keine substantiellen Änderungen erfuhr (außer einigen Hinweisen auf deutsche Editionen und Sekundärliteratur), ist im allgemeinen in der Übersetzung zuverlässig. Nur an einigen Stellen waren offensichtlich Unsicherheiten und Versehen des Bearbeiters im Spiel: so S. 146 (St. Remigius/statt Saint Rémi; so auch S. 148, 183, 239); ebd., Anm. 172 (Pseudo-Dionysios/hl. Paulus; statt: Denys/Denis-Saint Paul); S. 189 (De sacramentis/statt: sakramentis); S. 228 (ex negativo/statt: negative); S. 342 (πῦρ καθάρτηριον; item: S. 347 f.); S. 345, Anm. 392 (fehlt das Satzende); S. 398 (Dominikus/statt: Msgr. des hl. Domenikus). – Was bedeutet ferner: ein „rouergatischer“ Mönch (S. 154)? – Zum Schluß äußert Le G. einige Bedenken, daß das Fegefeuer dem entmythologisierenden Rotstift der zeitgenössischen Theologie zum Opfer fallen könne (440): „Ich wünsche mir, daß man nicht so bald sagen kann, das Fegefeuer habe sein Leben gelebt.“ Doch gerade sein eigener Beitrag kann sicher dazu helfen, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht.

G. PODSKALSKY S. J.

LIBER ORDINIS SANCTI VICTORIS PARIENSIS. Edd. *Lucas Jocqué* et *Ludovicus Milis* (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis LXI). Turnholti: Brepols 1984. LXXXV/320 S.

Die Forschung zur Abtei Sankt-Viktor in Paris kann erfreut auf zwei neue Editionen von Texten blicken, die Marksteine in der Geschichte der Abtei darstellen. Nach der bisher einzigen vollständigen Edition des Ordo von Sankt-Viktor durch E. Martène im 18. Jh. (LIV) liegt mit dem hier zu besprechenden Band erstmals die kritische Edition des Textes vor. Im Verhältnis zu anderen Consuetudines von Regularkanonikern im 12. Jh. weist Sankt-Viktor eine größere Unabhängigkeit von den Zisterziensern auf bei gleichzeitiger stärkerer Prägung durch Cluny (IX). Die Autorschaft am Liber Ordinis wird im allgemeinen (einer späten Tradition folgend) dem Abt Gilduin zugesprochen; doch unterstreichen die Edd. (X), daß keiner dieser Ordines des 12. Jhs. einem Autor mit Sicherheit zuzuschreiben ist.

Die vorgelegte Edition stützt sich auf 20 bekannte – vollständige oder partielle – Handschriften. Der Liber Ordinis von Sankt-Viktor war ein dynamischer Text; er erlebte eine Reihe von Modifikationen, die die hsliche Tradition widerspiegelt und die eine ursprüngliche Textfassung annehmen lassen. Sie ist für die späten 20er oder die 30er Jahre des 12. Jhs. anzusetzen (XI). Die Edition präsentiert sich in fünf Teilen: Im Vorwort (V–VII) zeichnen die Edd. kurz die Entwicklung der Textstudien zu den Regularkanonikern seit 1970 nach und kündigen weitere Arbeiten zum Thema an. Die eigentliche Einleitung (VIII–LXXXV) umfaßt ein historisches Aperçu zur Abtei Sankt-Viktor, die detaillierte Beschreibung der Hss und frühen Drucke, schließlich die Darlegung der Hss.-Genealogie und technische Erläuterungen zur neuen Edition. Es folgen der kritische, mit zwei Apparaten (Textkritik und Quellen) ausgestattete Text (1–305) und eine Konkordanz (306–307) der Kapiteileteilungen der Hs *H* mit dieser Edition. Zwei Indizes (309–320) beschließen den Band. – Einige Bemerkungen aus der